

Halle und Umgebung.

Halle a. S., 17. Februar.

Stadttheater, 16. Februar.

„Die Abreise.“

Musikalisches Lustspiel in 1 Aufzuge. Dichtung von A. von Seigentisch. Eingeleitet von F. Graf von Spord. Musik von Eugen d'Albert.

Der Ruhm Eugen d'Alberts als Pianist steht hier; über seine Bedeutung als Komponist aber sind die Meinen noch nicht geschlossen. Es gibt kein Feld musikalischer Produktion vom Lied bis zur Kammermusik, von der Symphonie bis zur Oper, auf dem der reich schaffende und ungemein fleißige Komponist sich nicht schon betätigt hätte. Sein Meisterstück schreibe ich ihm ab, seine Mehlmaße ließ ich erlöschen. Sein härtestes Streben galt namentlich der Oper; nicht weniger wie acht musikalische Werke hat der jetzt 44 Jahre zählende Komponist der Bühne bereits gewidmet. Die weitest gehende Mehrzahl derselben ist nach kurzen Szenen in irgend einem Aktus verhandelt worden und heute kaum mehr dem Namen nach bekannt. So „Der Rußland“, in dem er sich am Märchenstumpfen vergräbt, so „Sismond“, in dem er uns in der Wüste des Irtysch-tragischen Italiens kam und „Cenerentola“, erdrückt unter dem Übergewicht der Tränen „Aktion“. Auch dem einseitigen Musikdrama „Raimund“, vor dem er reich und selbständiger in der Erfindung, sein dauernder Sieg beschieden. Von mehr Glück begünstigt war d'Albert, als er sich vor etwa 10 Jahren dem Gebiet des musikalischen Lustspiels zuwandte. Wohl weniger aus innerem Drange, denn im Grunde genommen ist der mit leichter Auffassung und Anpassungsfähigkeit begabte Komponist keine Großkraft, die mit unerschöpflichen, idealistischen Humor oder lebenswichtigen Bonhomie das Leben zu schildern versteht, sondern weil ihm, als genialen Orchesterleiter und Beherrscher des leichtfliegenden Kammermusikstils, auch die geschmackvolle Illustration eines zierlich pointierten Dialoges seine besondere Schärferigkeit bot. Als erste Frucht des neubekanntes Feldes erschien 1898 „Die Abreise“, ihr folgte „Der Improvisator“, und beide an innerem Gehalt wie äußerem Erfolg überlegen, „Lautolo“. Seitdem ist Eugen d'Albert der Erlöser der Welt gegeben, um beim Erscheinen von „Lautolo“ (1903), das den vielseitigen Musikdramatiker wieder in letztem Jahrausgang zeigt, eine Höhe zu erreichen, die seinen Namen neben dem „Salome“-Komponisten zu den geschäftlichsten des modernen Operntheaters macht.

Dem Hallischen Publikum, das ja daran gewöhnt ist, Kostüme erst dann vorgelegt zu erhalten, wenn sie ein gewisses chronologisches Alter erreicht haben, begreute heute die Abreise zum ersten Male. Dem herrlichen Werkchen wurde eine freundliche Aufnahme bereitet, die es sicherlich verdient. Wenn ich auch die Verdienste der d'Albert-Entwicklungen, die in dem Schöpfer der „Abreise“ den Begründer eines zielbewußten Konversationsoperntyps erblickt haben wollen, nicht zu teilen vermag, so nimmt doch die Lokution dieser Tonprache, die sich mit einer, wenn auch gestünkelten, so doch stets sinnigen Weise mit der Handlung und dem Wort verbindet, sofort gefangen und weckt eine begnügliche Stimmung. Das Arsenal der melodischen Erfindung d'Alberts ist auch in der „Abreise“ nicht übermäßig reich, und an Anlehnungen an bekannte Motive ist ebensowenig Mangel, wie an direkten Anleihen. Aber die kontrastreiche Meisterlichkeit, mit der der kleine Motivschöpfer erwehrt wird, das musikalischen fischen Lichtern, die gleich willigen Operetten den musikalischen Dialog begeben und das stets geschmackvolle und sinnfällige Kolorit des Instrumentalorgans lassen im Verein mit dem aristokratischen Schlich, der oft etwas von dem Geist Mozarts atmet, das Ganze wie ein ariell gezeichnetes, in freundlichen Tönen erhellendes Gemälde erscheinen, dessen Wiederergerinnung unseres Interesses und der Sympathie fähig sind.

Weit harmloser, wie die Musik, ist der Text, der von dem Erzhörer aller musikalischen Werke d'Alberts bis zu „Lautolo“ sich nicht ungenutzend zur Vertonung zu eignen, leider nicht frei ist. Wenn sein Verfasser das Werkchen ein Lustspiel nennt, so ist das eigentlich eine Hyperbel, denn der daran gewandte Humor ist mehr als beschreibender Art, die Handlung flüchtig und die Charakteristik der drei Personen nicht minder. Giffen, ein junger Edelmann, liebt seine hübsche Frau und sie ihn. Aber Zweifel an ihrer Treue haben sich bei ihm eingestellt, da er seinen besten Freund Trost zu begünstigen scheint. Man ist auf dem besten Wege ein dreifaches Verhältnis zu bilden. Trost, der auch Trostsel sein könnte, gibt sich dazu alle Mühe. Doch scheitert sein Verben an Luizens Treue. Durch sein Mißtrauen wird Giffen an der Abreise verhindert; er geht, die Weiden allein zu lassen. Da geht ihm sein Herz auf eine neue, ihre unumwandelbare Liebe. Die Harmonie ist wieder hergestellt und an Trost ist es, die Abreise anzutreten. — Also der Stoff für eine kleine Operette. Und mit dem Operettentitel — im guten Sinne: man kann dabei an Offenbach und Johann Strauß denken — hat d'Alberts Musik auch einen Selbstverwandtschaft.

Die Aufführung war gut vorbereitet. Der den Aufschlag gebende orchestrale Teil gelang unter Mörkles rhythmisch reich pointierten Leitung ganz vortrefflich und hob die zahlreich eingeleiteten kleinen Motive wirkungsvoll hervor. Von den Sängern eignete sich Herr Barré am besten für den leichten Konversationsstil, den das Lustspiel verlangt. Seine vorzügliche Textbeherrschung und die natürliche Biegbarkeit seines weichen Organs kamen der musikalischen Deklamation prächtig zu statten. In der Darstellung von sehr ergöglicher Wirkung und auch gelanglich hübsch charakterisiert, erschien Herr Barré als Trost. Weniger glücklich als diese beiden Sänger, fand sich Herr Wolf mit dem hier geforderten Konversationsstil ab. Auch beging hier einige empfindliche Sünde gegen die feinsinnige Reinheit des Wohlklanges. — Der Beifall war stark und herzlich und rief neben den Darstellern auch Herrn Mörkle vor die Rampe.

Den zweiten Teil des Abends füllte eine Wiederholung der „Regimentskassiere“, die, soweit ich ihre bedeutungsvollen einen klaren Verlauf nahm. Die pikante Vertonung, Frau von Boer als Marie bietet, ist schon oft der Öffentlichkeit herangezogen, hat die Künstlerin heute in der Rollen in sehr zweckmäßiger Weise abgeändert hatte, wodurch ihre eigene Erfindung in besserer Form zur Geltung kam. Die Aufführung war gut vorbereitet. Der den Aufschlag gebende orchestrale Teil gelang unter Mörkles rhythmisch reich pointierten Leitung ganz vortrefflich und hob die zahlreich eingeleiteten kleinen Motive wirkungsvoll hervor. Von den Sängern eignete sich Herr Barré am besten für den leichten Konversationsstil, den das Lustspiel verlangt. Seine vorzügliche Textbeherrschung und die natürliche Biegbarkeit seines weichen Organs kamen der musikalischen Deklamation prächtig zu statten. In der Darstellung von sehr ergöglicher Wirkung und auch gelanglich hübsch charakterisiert, erschien Herr Barré als Trost. Weniger glücklich als diese beiden Sänger, fand sich Herr Wolf mit dem hier geforderten Konversationsstil ab. Auch beging hier einige empfindliche Sünde gegen die feinsinnige Reinheit des Wohlklanges. — Der Beifall war stark und herzlich und rief neben den Darstellern auch Herrn Mörkle vor die Rampe.

Dito Sonne.

Neues Theater, 16. Februar.

„Water und Sohn“, Lustspiel in 3 Akten von G. E. Mann, für die deutsche Bühne eingeleitet von Rudolf Prescher. Eine reizvolle Komödie, mit einer Fülle amüsanten Details! Die Gegensätze sind köstlich herausgearbeitet. Manches wehmütige Weisheit, manches schalkhafte Ernt leuchtet aus der belebten Betrachtung hervor; kurz und gut, ein Mann steht hinter dem Lustspiel, der das Leben durchschaut hat und die kleinen und großen Schwächen der Menschen kennt. Er findet viel schöne Stellen, aber auch viel verachtungswürdige Niedertracht; Gelfinn, Liebe und Pflichtempfinden hier, Charlatanerie, Prophanität, Schmarozertum und Verleumdung dort. Das Lustspiel nimmt den Ausgang aller Lustspiele. Die Tugend liegt, das Gute bricht sich Bahn, das erbarmungswürdige „Konjunktium“ bagegen, ein Trübsinn von arbeitslosen Geden und Heuchlern, wird in der obigen Art entlarvt und unschädlich gemacht. Die Spieltheorie! Im wirklichen Leben eben derartige Konflikte meist ein wenig anders. Aber es macht Vergnügen, zu sehen, wie der ironiebegabte Autor seine wohlgeleiteten Geisteskräfte über das „ehrenwerte“ Dreieckstrin herniederzulassen läßt. Er verfährt über hinreichend Spott und Satire, um seine lustige Skizze des sozialen Piratenraums überaus erbaulich zu gestalten, und bestift auf der anderen Seite genug Humor und Empörung, um über die gefühlvollen Szenen seines Wertes in reichlichem Maße gute Laune und wirkungsvolle Stimmung zu verbreiten.

Das sinnvolle Drama ist aufgebaut auf dem Gegensatz zwischen Vater und Sohn. Großhändler Holm (Hans M. L. e. r. d. r. f. f.) hat seinen Sohn Paul (Ernst G. l. a. e. m. a. n. n.) die Rolle seines Mitarbeiters in seinem betriebswirtschaftlichen Betriebe zugedacht. Er hielt ihn für reifer als er ist, ließ ihm alle irdische Freiheit in dem Vertrauen, daß er schon von selbst die richtige Grenze finden und einhalten werde, bis zu der er seiner Jugendlust die Zügel schlaffen lassen dürfe. Paul treibt es aber bald gar zu toll. Er gerät in der Gesellschaft Neergaards (Otto B. u. s. h.), eines gegenwärtigen Schmarozers von noblen Pfaffen, auf die schiefe Ebene, macht Schulden auf Kosten des Portemonnaies seines Vaters, besucht mit der Halbweilerin Camilla (Lil. B. r. e. d. a.) in auffälliger Weise das Theater und beschließt, die junge Courtlane, der er in blinder Hingabe sein Herz geschenkt, zu heiraten. Durch Karl Bremer (Gustav G. i. m. e. g.), den intriganten Bräutigam der oberflächlichen und aufgeschwemmten Tochter Hofmas Agathe (Else T. r. e. p. t. o.), werden Pauls Fortsetzungen und Pläne erst der Mutter (Emma T. r. i. e.) und durch sie brühwunder dem Vater hinterbracht. Folge: Familienjense. Der Großhändler begreift die Schulden seines Sohnes. Um ihn von seiner Liebe zu Camilla zu heilen, läßt er sich mit ihr befreundet machen. Das Müdel will natürlich nichts von einer Heirat wissen. Paul, in seinen Hoffnungen geäußert, bricht beschämt in sich zusammen. Sein Vater läßt ihn nun mit der eingringlichen Mahnung, ein erster Mensch, ein ordentlicher Geschäftsmann zu werden, hinaus in die Welt, nach Madawohl. Dort soll der Sohn des Großhändlers aus eigener Kraft sich eine eigene selbständige Existenz begründen, zeigen, daß er die kräftige Eigenart seines Vaters besitzt, sich nicht als alle müßig und aufgeschwemmten durschringen und freigeht über ihnen zu behaupten vermag.

Der zweite Akt spielt fünf Jahre später. Paul hat am fernem Gehabe des Stillen Deans sein Glück begründet. Er kehrt mit seiner jungen Frau Ethel, einer Amerikanerin (Hedwig R. e. i. n. a. u.), in seine Heimatstadt Kopenhagen zurück. Dort ist inzwischen vieles anders geworden. Der Großhändlers Gattin ist längst gestorben. Was das Band der Liebe, das sie einst geknüpft, längst zerrissen, so hatte sich in den letzten Jahren zwischen Herrn Holm senior und der Witwe des Kapitans Lud (Maria K. a. r. t. i. e.), die im Kontor Pauls Platz einnahm, ein inniges Freundschaftsverhältnis begründet, das zum Liebesband wurde. Den letzten Schritt, die Geliebte zu heiraten, wagt Herr Holm aus schwächerer Rücksichtnahme auf seine Neffenangehörigen, aus Furcht auch vor Pauls Spott nicht zu tun. Er will die jarten Beziehungen lösen, noch ehe Paul mit seiner jungen Frau eintrifft. Das Geschäft selbst vernachlässigt mehr und mehr. Herr Holm sah ergebnislos zu, wie sein Schwiegerknecht, seine Tochter und deren Galan, das ehrenwerte „Konjunktium“, alle ihre kostspieligen Extravaganzen von seinem Haushaltsgeld betreiben. Mit diesem tollen Anwesen, das zum Ruin führen mußte, räumt der heimgekehrte in überaus humorvollen Szenen auf, und die geschickte Hand der jungen Amerikanerin knüpft schließlich zwischen der reizenden Witwe Lud und dem alten Herrn Holm das Band einer neuen glücklichen Ehe. In die Firma des Vaters aber tritt der Sohn nunmehr ein, um dem Geschäft eine neue zweite Richtung zu geben.

Die Aufführung rückt die glänzendsten Fähigkeiten des Ensembles in das rechte Licht. In Großhändler Holm schuf Herr Mörkle eine markante Kaufmannsfigur aus einem Guß mit all den Vorzügen, die oft bei ihm anerkannt worden sind. Der Paul wurde von Herrn G. l. a. e. m. a. n. n. mit köstlicher Nonchalance überaus wirkungsvoll gespielt. Herr G. l. a. e. m. a. n. n. hat mit der außerordentlich geschickten Bewältigung dieser Aufgabe wiederum bewiesen, daß er über vortreffliche Qualitäten verfügt. Seine trodene, kernige Eigenart fand viel Anklang. Als Bremer demährte sich Herr G. i. m. e. g. in Waise und Spiel aus beste, und Herr B. u. s. h. interpretierte gleichfalls eine Rolle als Neergaard aus erstklassig mit all der Präzision und Klarheit, die ihn so erfreulich auszeichnen. Die weiblichen Hauptrollen lagen in den Händen der beiden Damen R. e. i. n. a. u. und G. l. a. e. m. a. n. n. Frau R. e. i. n. a. u. trug eine imputhische, edle Kapitansgattin, deren betertes Sonnengemut unwillkürlich für sie einnehmen mußte. Sie selbst übertraf Fräulein R. e. i. n. a. u. Ihre Ethel Holm war ein Bild von solcher herrlicher Lebenswärme, Liebenswürdigkeit und origineller Anmut, so voll schöner und reizvoller intimer Züge, daß das Publikum über ihre Leistung geradezu enthusiastisch war, zumal sie all ihre Natürlichkeit und Innigkeit in einer Toilettenrahmen zu stellen verstand, der alle ihre äußeren Vorzüge in das hellste Licht rückte. Auf ihren schönen Sondernersfall kann Herr R. e. i. n. a. u. deren künstlerische Entwicklung sich so außerordentlich gestaltet hat, daß man ihr gewiß noch eine bedeutsame Laufbahn voraussetzen kann, mit Genehmigung zurückzuführen. Von den übrigen Rollen traten noch die wichtige des Herr T. r. i. e. als Frau Holm und die des Herr G. l. a. e. m. a. n. n. als Agathe hervor, die beide sich mit gutem Geschick ihrer Aufgaben entledigten. Die Camilla des Herr B. r. e. d. a. tritt offenbar noch etwas unter Befangenheit. Ihre Rolle war angelegt. Bei zunehmender Bühnenerfahrung wird sie gewiß manchen schönen Erfolg zu verzeichnen haben.

Die übrigen Mitwirkenden, darunter Herr G. g. e. r. in einer imputhischen Darstellung des Buchhalters Löbgaard, hatten mit großer Bedeutung. Das Stück fand starken und wohlverdienten Beifall. Die weitere Darbietung folgte dem noch Wiegands schon bekannte Schmarozertum „Bibliotek“. Dr. W. i. c. h. m. a. n. n.

Der 25. Untererbanstag der selbständigen Maler und Lackierer.

wurde gestern mittag im Beisein des Regierungspräsidenten Freiherrn von der Wede im feierlich geschmückten Saale der Kaiserliche feierlich eröffnet. Nachdem unser Regierungspräsident erschienen und vom Vorhange in den Saal geleitet worden war, ließ er die Anwesenden einen Kreis um sich schließen und hielt etwa folgende Ansprache:

Meine verehrten Herren! Die Konjunktur in unserem Vaterlande wird immer leuchtiger. Doch selbst wenn der Fall eintreten sollte, daß Deutschland sofort dahinsiege, so haben wir noch lange keine Grund, wie ein einlamies Kind im Walde zu klammern. Dieser Punkt ist schon seit langem, Deutschland hat an politischer Macht und brauche nicht anderen Nationen nachzulaufen, sondern könnte werden, bis sie zu uns kamen. Anders ist es in wirtschaftlicher Beziehung. Mag der Einzelne noch so tüchtig und geschäftig sein, es gilt die Parabel von den sechs Stößen, die als Bündel nicht zerbrochen werden konnten. Sie haben viele Wahrheit an sich. Erst am 25. Tag legt Zeugnis dafür ab, und ich freue mich über dieses Beweismittel der Solidarität. Das Handwerk ist heute nicht auf Rosen gebettet. Von oben drückt das Kapital und von unten das Proletariat. Das Handwerk muß sich nach allen Seiten wehren. Aber es hat auch heute noch goldene Zeiten. Ein geschickter Mann bringt es auch heute noch zu etwas. Allen Gewerbeten zum Trost sich erholten, das ruft die Hilfe unseres alten Gottes herbei. Kunst und Handwerk stehen in Wechselbeziehung. Das Handwerk muß sich von der Kunst berühren lassen, und seine Kunst ist ohne Handwerk möglich. Jeder von Ihnen muß eine künstlerische Arbeit haben. In der Zeit der Renaissance, als ein Dürer und Altdorfer lebte, stand das deutsche Handwerk und Kunstgewerbe in Blüte. Es stand damals an der Spitze Europas. Der dreißigjährige Krieg brach alles wieder nieder. Erst dem starken Arm und weisen Takte der hohenzollern gelang es, Deutschland wieder in den Sattel zu setzen. Der große Sieger von Vörsch hat das Kunstgewerbe wieder hoch gebracht. Er hat es nicht für sich, sondern für die Nationen, die sich um ihn umher schoben. Er hat es nicht für sich, sondern für die Nationen, die sich um ihn umher schoben. Er hat es nicht für sich, sondern für die Nationen, die sich um ihn umher schoben.

Begeistert stimmten die Anwesenden mit ein. Der Stadtkommandant brachte Johann das Lied „Die Himmel rühmen des Mächtigen Ehre“ prächtig zu Gehör. Dann sprach als Vertreter des Magistrats Herr Stadtrat D. o. n. i. t. b. e. r. e. i. t. e. die Eröffnungsrede und teilte mit, daß die Stadt d. r. e. i. t. e. d. e. i. l. l. e. n. zur Erinnerung für die besten Arbeiten der Ausstellung geküßt habe. Als Vertreter der Handelskammer begrüßte der Vorsitzende, Herr Schenck, die Anwesenden und teilte mit, daß die Kammer 2 Silberne Medaillen als Preise zur Verfügung stelle. Hierfür dankte der Vorsitzende, Herr S. i. g. m. a. d. e. b. u. r. g. für die Medaillen und Herrn Freiherrn von der Wede für sein Kommen. In diese Reihen schloß sich ein Kundensaal durch die reich besetzte Ausstellung, die alle Gänge der Kaiserliche einnimmt. Ausgestellt sind Malereien, Entwürfe, Architektur und Geräte von den Innungsschulen, die dem Untererban angehören, von der Handwerkerlehre, einer größeren Anzahl Fachschulen und Einzelanstalten.

Evangelischer Bund.

Der Hauptvorstand des Evangelischen Bundes für die Provinz Sachsen hat eine Uebersicht über die im Jahre 1907 bei der Hauptkassette des Bundes einbezogenen außerordentlichen Gaben für die Los von Kom-Bewegung in Oesterreich veröffentlicht. Danach wurden von den 126 Zweigvereinen und Hilfsausstellungen im Bereiche der Provinz zusammen 21 519,01 M. aufgebracht. Es lieferten die Bezirke Magdeburg 8001,50 M., Merseburg 10 784,28 M. und Erfurt 2095,23 M. Nicht zum Bundes angehörige Personen, Bestenfalls überwiegen der Kasse 6271,85 M. Die Gesamtsumme betrug demnach 27 700,86 M. Es ist das ein Ertrags, das die Ergebnisse der Vorjahre weit übertrifft. Gleichzeit ist der Gesamtbestand die Summen bekannt, daß vom katholischen Bonifatiusverein für Propaganda in der Provinz Sachsen im Jahre 1904 175 642,86 M., im Jahre 1905 233 852,66 M. und im Jahre 1906 173 983,91 M. zusammen 583 485,43 M. ausgeben worden sind.

Gewerkschaftsverhandlungen.

Verhandlungen. Halle, 15. Februar.

Ein Geflügelbied.

Der 25-jährige wegen Diebstahls schon wiederholt vorbestrafte „Geflügelarbeiter“ Otto D. i. c. h. e in Beelen machte in den Jahren 1906 und 1907 eine ganze Anzahl Dörfer unserer Umgebung wie Großsch. Köpzig, Geneta, Trotha u. a. m. als Geflügelbied unger. Mit einer Schleuder und einem Saß ausgehüßt, sah er gewerbsmäßig auf Raub aus. Er bedachte frei umherlaufende Gänse, Enten und höher durch Steinwürfe aus seiner Schleuder und ludte sie dann in den Sad. Mitunter wagte er es aber auch, Geflügelhühner durch Ueberlegen der Umzäunung einen Versuch abzuwarten. Auch durch Zutrittenerren lachte er den Geflügel an sich zu locken. Schon seit längerer Zeit war man auf sein gefährliches Treiben aufmerksam geworden, machte auch mehrmals Versuche, ihn zu fassen. Er gelang es erst verhältnismäßig spät, seiner Person habhaft zu werden. In nicht weniger als 13 Fällen sind ihm Geflügelbiedehähe gefaßt. In zwei weiteren Fällen blieb es beim bloßen Versuch, da er verdeckt wurde. Seine Beute bestand zuweilen aus mehreren Stücken bis zu vier oder fünf. Seine Vernehmung war von drei Frauen, die um die mittlere Zeit der von ihnen gefaßten Gänse, Enten und Hühner nichts gesagt haben wollten. Sie wurden aber vor Gericht wegen Verabredung der Mittertäglich nicht vorzeitig und haben vermutlich noch eine Anklage wegen Hehlerei zu erwarten. D. i. c. h. e lebt in ärmlichen Verhältnissen, da er durch Krämpfe in seiner Arbeitsfähigkeit stark behindert ist. Er will aber nur durch große Not zu den Diebstählen getrieben werden sein. Seine Stiefmutter, in deren Wohnung er Unterkunft gefunden hat, habe ihm durch Klagen wegen des Raubelches oft die Hölle heiß gemacht. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Anzeigenden wegen der Gemeindefähigkeit und Gemeingefährlichkeit seines Treibens eine Justizstrafe von vier Jahren. Die Strafammer erkannte auf drei Jahren Gefängnis.

Interner Zirkularleiter.

Der 53jährige Kaufmann Hermann Neumann hier war von mehreren Monaten von der Strafammer wegen Interu zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. Er ist der Besitzer einer fleißigen Zirkular der Schuhwarenfabrik von Robert Schiller

